

ter auseinandersetzen. Wir werden über den Text diskutieren und Vorschläge bezüglich Änderungen, Ergänzungen, Streichungen ... einbringen. Außerdem werden wir das Stück durchspielen, eine Inszenierung und mögliche Aufführungen überlegen.

Unser Ziel ist es, den Zuschauer in gelockerter und heiterer Form dazu zu bringen, die Ursachen für bestehende Ungleichheiten zu erkennen, um selbständig in einem Weiterdenkungsprozeß Alternativen erarbeiten zu können.

Wolfgang Bußler — Albert Damblon

Landseelsorge in einer Pastoralgruppe

Viele Messen — wenige Priester

Obwohl die Erfahrungen der Pastoralgruppe, von der im folgenden berichtet wird, insgesamt sehr positiv sind, da der einzelne zugleich Pfarrer (bzw. Bezugsperson) einer bestimmten Pfarrei ist und auf einem Spezialgebiet für den gesamten Verband wie darüber hinaus arbeiten kann, bleibt eine der größten Sorgen dieser Seelsorger bestehen: der wachsende Priestermangel. Die Begründung für diese Sorge ist durchaus einleuchtend. red

Situation

Die Pastoralgruppe Blankenheim-Nettersheim konstituierte sich vor zwei Jahren, nachdem ihre fünf Mitglieder schon mehrere Jahre nach ihrer Priesterweihe in einer Großstadt seelsorgerische Kooperation experimentiert hatten. Die Bildung eines Teams, das sich speziell um die Landseelsorge bemühte, geschah in Absprache mit der Seelsorgeabteilung des Generalvikariates und durch Beauftragung des Bischofs. Das zu betreuende Gebiet, das sich um die größeren Mittelpunktsorte Blankenheim und Nettersheim gruppiert, liegt in der Nordeifel, einer ballungsfernen, dünn besiedelten und wenig industrialisierten Zone. Der Fremdenverkehr vornehmlich von

Niederländern und Belgiern, spielt in einigen Orten eine größere Rolle. Die Zahl der hauptberuflichen Landwirte ist minimal, viele Pendler betreiben nebenberuflich Landwirtschaft, die durch kargen Boden und rauhes Klima sehr erschwert ist. Die fünf Priester, von denen drei in der Diözese oder in der Region Zusatzaufgaben wahrnehmen, und ein hinzugekommener Pastoralassistent arbeiten in sieben Pfarrgemeinden, die zu zwei benachbarten Dekanaten zählen. Es sind teilweise Kleinpfarreien, deren Katholikenzahl von 300 bis 1.200 reicht. Diese Pfarrstellen waren schon seit Jahren nicht mehr besetzt und sie wurden von Nachbarpfarrern verwaltet. Die Sonntagsgottesdienste hielten abwechselnd Patres aus einem naheliegenden Kloster.

Die Seelsorger der Pastoralgruppe wohnen nicht mehr in den einzelnen Orten. Sie haben sich auf die zwei Zentren Blankenheim und Nettersheim aufgeteilt.

Ziele: Förderung der gemeinsamen Verantwortung

Die Idee einer Pastoralgruppe ist nicht primär aus der Katastrophe des Priestermangels entstanden. Sie versucht daher nicht, strukturelle Mängel und pastorale Versäumnisse der Kirche nach dem II. Vatikanischen Konzil und der Würzburger Synode zu kaschieren. Vielmehr möchte sie die Impulse dieser Kirchenversammlungen in ihren Pfarrgemeinden praktisch werden lassen. Schlagwortartig umrissen bedeutet dies: das Bild des pilgernden Volkes Gottes, die gemeinsame Verantwortung füreinander in diesem Volk und die vielfältigen Rechte und Pflichten der Volks„genossen“ sollen nicht nur gepredigt, sondern in den Pfarrgemeinden erfahrbar gelebt werden. Von daher ist das wichtigste Ziel der pastoralen Arbeit, die Pfarrgemeinden, seien sie noch so klein, in ihrem Bewußtsein der Selbständigkeit zu stärken, dies aus theologischer Einsicht zu begründen und die aus Glauben neu erkannte und fundierte Selbständigkeit in christlicher Praxis zu leben. Träger dieser Eigenverantwortung werden der Pfarrgemeinderat und der Kirchenvor-

stand — die nach der Kommunalreform letzten frei gewählten Gremien eines Dorfes, die sich für das Dorf einsetzen. Die Funktion der Fremdhilfe zur Selbsthilfe der Dorfgemeinschaft übernimmt der hauptamtliche pastoral-theologisch ausgebildete Mitarbeiter, den der Bischof zum Dienst in diese Gemeinde gesandt hat.

Zuständige Seelsorger . . .

Die Priester der Pastoralgruppe sind primär Seelsorger in einer oder zwei Gemeinden, für die sie auch kirchenrechtlich zuständig sind. Jeder ist die festumschriebene und für jeden greifbare Bezugsperson, die als Mitglied in den Pfarrgemeinderäten und Kirchenvorständen den Prozeß der Selbständigkeit katalysiert, d. h. sie beschleunigt diese Entwicklung von außen, ohne selbst darin verstrickt zu werden. Die Pfarrgemeinden haben das Gefühl, nicht allein zu sein, obwohl sie in ihrem eigenen Interesse alleine arbeiten.

... und in zentraler Zielgruppenarbeit tätig

Erst sekundär arbeiten die Seelsorger der Pastoralgruppe zentral und spezial. Jeder ist für bestimmte Zielgruppen zuständig und versucht diese Arbeit zentral zu koordinieren. Dabei verliert er das grundlegende Ziel, die Selbständigkeit der Pfarrgemeinde, nicht aus den Augen. Die Teilnehmer an zentralen Veranstaltungen werden nur geschult, um in ihren Pfarrgemeinden verantwortlicher mitmachen zu können. Das Potential an qualitativ guten Mitarbeitern wird nicht der Pfarrgemeinde entzogen, sondern gerade für die Pfarrgemeinde fruchtbar gemacht. Die vorsichtig zentralisierte Zielgruppenarbeit fördert den Austausch unter den Pfarrgemeinden, der oft die Mutlosen aus einer Gemeinde neu ermutigt und den Resignierten neue Kraft gibt. Ihr partnerschaftlicher Dialog stärkt das Selbstbewußtsein der einzelnen Gemeinden, weil sie sich in ihm nicht unterdrückt vorkommen. Die spezielle Seelsorge, die sich pfarrübergreifend konstituiert, ist naturgemäß ein weites Arbeitsfeld für die Pastoralassistenten.

Sakramente: Beglaubigung christlicher Praxis

Selbständige christliche Praxis birgt in sich den Wunsch, sakramental beglaubigt zu werden. Gerade in den Dorfgemeinden findet sich dieses Bedürfnis verstärkt, weil oft die frühere Landpastoral sakramentales Leben und christliche Lebenspraxis gleichsetzten. Die Sakramente bleiben deshalb im Dorfverständnis Zeichen der Religiosität und Kirchlichkeit. Der Kern dieser oft einseitigen Sicht ist auch heute noch aktuell. Die Sakramente sind Beglaubigungen, die vom christlichen Geist der Gemeinschaft abhängig sind und die von daher nicht zentralisiert werden können. Bei der sakramentalen Kasualpraxis ist dies unmittelbar einleuchtend. Taufe, Ehe und Krankensalbung gehören in die Gemeinde, weil sie wesentlich mit den Geschichten der Menschen an diesem Ort verknüpft sind. Von da her ist es selbstverständlich, daß der territoriale Seelsorger diese Dienste übernimmt. Ähnliches gilt für Erstkommunion und Firmung. Da die Häufigkeit der Sakramentspendung in den Dörfern überschaubar bleibt, ergeben sich keine Schwierigkeiten.

Die sonntägliche Eucharistiefeier als zentrales Anliegen und Problem

Problematisch wird es bei der sonntäglichen Eucharistiefeier, die wie kein zweites Sakrament gerade die gemeinsame christliche Praxis des Dorfes betont. Die Idee des Volkes Gottes wird doch praktisch im gemeinsamen Mahl, das die Auferstehung des Herrn verkündet. Wenn die Pfarrgemeinde sich also während der Woche um ein christliches Leben bemüht, hat sie ein Recht darauf, diese Mühen sonntags gemeinsam zu feiern. Ein Wortgottesdienst kann nicht ausreichen, weil er nicht den utopischen Gehalt christlicher Gemeinde symbolisiert. So gehört besonders die Eucharistie in eine selbständige Gemeinde, obwohl sie, nach jetziger theologischer Einsicht, die volle Verantwortung dafür nicht übernehmen kann. Praktisch kommt die Landgemeinde hier an eine Grenze, die sie

aus sich selbst heraus nicht überwinden kann. Sie ist angewiesen auf den Priester, der ihren Prozeß christlicher Praxis begleitet hat und der nun alle aufgebrochenen Sehnsüchte und Hoffnungen im sakramentalen Geschehen der Eucharistie zur Sprache bringt. Ohne einem neuen Klerikalismus zu huldigen, scheint doch die sonntägliche Eucharistie auf dem Land von den Beziehungen geprägt zu sein, die sich zwischen Priester und Gemeinde während des Alltags ergeben haben. Es wäre unmenschlich, dieses Beziehungsgeflecht in einer lebendigen Gemeinde zu leugnen oder zu zerschlagen. Sicher kann jeder Priester in jeder Gemeinde gültig die Messe feiern, aber diese Möglichkeit sollte das bleiben, was sie immer war: *Aushilfe*, Ausnahme von der Regel. Deshalb haben sich die Priester der Pastoralgruppe entschieden, die Sonntagsgottesdienste in ihren Pfarrgemeinden möglichst selbst zu feiern. Pro Wochenende muß in den sieben Pfarrgemeinden fünfzehnmal die Eucharistie gefeiert werden. Diese Quantität läßt sich im Moment noch nicht verringern, da der hohe Meßbesucheranteil und die kleinen Kirchenräume mindestens zwei Gottesdienste in jeder Pfarrgemeinde erforderlich machen. Die Anfangszeiten sind so verteilt, daß am Samstagabend und am Sonntagmorgen halbstündlich eine Messe beginnt. Diese Termine sind in allen Gemeinden bekannt, obwohl sich gezeigt hat, daß nur ganz wenige zum Gottesdienst „pendeln“. Da die Priester durch ihre Zielgruppenarbeit in allen Orten bekannt sind, werden sie von allen Gemeinden als Bezugsperson anerkannt. Diese Situation, die jeder Stadtgemeinde mit Pastor, Kaplan und Subsidiar geläufig ist, wird dankbar auf dem Land zum erstenmal erfahren. Aus diesem Grund wechseln sich die Priester sonntags ab, sodaß nach einigen Wochen, jeder einmal in jeder Pfarrkirche gewesen ist. Sie trüben an jedem Wochenende, was psychisch gut durchziehbar ist. Nach anfänglicher Skepsis hat sich dieses System eingespielt. Die Pfarrgemeinden sind froh, nach einer Zeit dauernder *Aushilfe* eine Kontinuität zu erfahren, die lebendig ist, weil sie in sich eine fruchtbare Dis-

kontinuität enthält. Auf diese Weise wird vermieden, die *Aushilfe* zur Regel zu machen und dennoch nicht eintönig zu werden.

Statistisch gesehen sind die Sonntagsgottesdienste in der Region Eifel auch sonst gesichert, solange man die Ordensgeistlichen, die an Internaten tätig sind, und die pensionierten Mitbrüder einbezieht. Abgesehen davon, daß diese Statistik über die Freizeit von geistlichen Studienräten und über den Ruhestand von Pensionären verfügt, wird selbst bei gut gestalteten Gottesdiensten der Zusammenhang zwischen Alltag und Sonntag in der Person des Zelebranten zerbrochen. Welt und Gott bleiben wieder einmal getrennt, obwohl ihre Einheit in jedem theologischen Werk beschworen wird. Wie so oft, scheint es gefährlich, Praxis nur nach Sachzwängen auszurichten.

Fragen: Der Priestermangel und seine Folgen

Damit wir nicht von diesen Sachzwängen überholt werden, haben wir unsere Praxis ausführlich reflektiert und diese Reflexion jetzt thesenhaft vorgelegt. Wir möchten nach Zielen arbeiten, die unserer Meinung nach im christlichen Glauben begründet sind. Trotz unserer gemeinsamen Freude an diesem Modell beschleicht uns manchmal die Angst, daß es schon längst zu spät sein könnte. Wie können wir Eucharistie und Alltag noch weiter zusammenhalten, wenn uns der Priestermangel zwingt, noch mehr Gemeinden in die Pastoralgruppe zu integrieren? 15 Sonntagsgottesdienste sind für fünf Priester verkraftbar, 17, 19 oder 21 sind es nicht mehr. Ist es dann richtig, die Gemeinden mit einem Wortgottesdienst abzuspeisen, der nicht unter dem Gedächtnisauftrag Jesu Christi steht? Was hindert den Leiter des Wortgottesdienstes daran, selbständig im Interesse seiner Gemeinde Brot und Wein zu nehmen und zu verteilen? Warum spielt in diesem Problem der Pastoralassistent keine Rolle?

Die Liturgiker haben sich viel Mühe gemacht, um Gottesdienste an den zentralen Festen neu zu beleben. Die Osternachtfeier

wird in den ländlichen Gemeinden froh mitgefeiert. Ist dieses Bemühen umsonst gewesen, weil es unmöglich ist, diesen Gottesdienst an einem Tag zwei- oder dreimal hintereinander zu feiern? Oder ist die Osternacht gar nicht so wichtig, wie die Theologen immer wieder behaupten? Die letzte Frage ist nicht nur unsere Frage. Viele verunsicherte Gemeindemitglieder auf dem Land fragen sich so und haben schnell eine Antwort. Was nicht praktiziert wird, kann gar nicht so wichtig sein. Auf unsere Fragen kennen wir keine Antwort.

Von dem Ziel einer selbständigen Gemeinde her vermuten wir sie in der Richtung, die N. Greinacher ausgesprochen hat:

„Kirche könnte neuer Kristallisationspunkt menschlichen Zusammenlebens werden. Voraussetzung dafür ist, daß jede christliche Gemeinde auf dem Lande von einem ordinierten Gemeindeleiter, das heißt einem Priester, geführt wird. Vermutlich werden wir uns dabei von vertrauten Vorstellungen lösen müssen, daß dieser ‚Pfarrer‘ unbedingt ein akademisch ausgebildeter, auf Lebenszeit berufener, hauptberuflich tätig und zölibatär lebender Priester sein muß.“ (Diakonia 2/79, S. 77)

Kritik

Günter Biemer

„Die Botschaft des Glaubens“ — Eine Lehrlernhilfe?

Ein Katechismus kann eine zentrale Funktion in der religionspädagogischen Praxis bekommen. Die Verfasser der „Botschaft des Glaubens. Ein katholischer Katechismus“ (A. Baur und W. Plöger: Donauwörth 1978) waren sich dieser Möglichkeit bewußt und haben an der Vielfalt von Intentionen nicht gespart. Ihr Buch soll sein: „Ein Kurzkatechismus des katholischen Glaubens durch seine Merksätze, ein Compendium geistlichen Lebens durch seine Ge-

bete und Lieder; ein knappes Nachschlagewerk der wesentlichen Inhalte katholischen Glaubens durch seine Register, ein anregendes Unterrichtswerk für Schule und Gemeindekatechese . . .“ (S. 6).

Bei der Rezension dieses Werkes liegt mir nicht daran, die an sich bekannten Inhalte eines christlichen Katechismus hier aufzuzählen, die auch im vorliegenden Buch zu finden sind. Ich möchte vielmehr

- I. diesen neuen Katechismus in den Zusammenhang der Katechismusgeschichte stellen;
- II. an ausgewählten Passagen, in denen mir Defizite besonders auffallen, anfragen, inwieweit es gelungen ist, die aufgestellten Ansprüche zu erfüllen;
- III. in einer abwägenden und begründenden Zusammenfassung eine Beurteilung dieses Katechismus versuchen.

I. Zum katechesegeschichtlichen Zusammenhang

In mehrfacher Hinsicht ist die „Botschaft des Glaubens“ (BG) dem „Katholischen Katechismus für die Bistümer Deutschlands“ (KKBD, 1955—1969) verwandt: Die Aufbaustruktur der Gesamthematik folgt den Schwerpunkten: Gotteslehre — Christologie — Pneumatologie — Lehre von der Kirche und den Sakramenten — Christliches Leben (Gebote und Gebete) — ausführliche Eschatologie. Als verschieden und damit neu sind hervorzuheben, der Einschub über die Schöpfung in der Gotteslehre, die gut durchgeführte Christologie mit einer eindrucksvollen Entwicklung von der Exegese bis zur Dogmatik, der Einbezug von Kirche und Welt im Teil der Lehre von Kirche und Sakramenten, die ausführliche Darstellung der Lehre von der Hoffnung und Zukunft in der Eschatologie.

Auch die *methodischen* Elemente erinnern an den KKBD: induktive Ansätze, Erklärungstexte, Merksätze, extensive Schriftzitate, Gebete, Liedtexte.

Vor allem aber scheint mir die BG die gleichen soziokulturellen Voraussetzungen bei den *Adressaten* anzunehmen wie der KKBD: gläubige, praktizierende, der Aus-